

Im Folgenden dokumentieren wir in einer eigenen Übersetzung das Interview-Gespräch zwischen dem atheistischen Intellektuellen Eugenio Scalfari und Papst Franziskus. Es erschien in der Ausgabe vom Dienstag, dem 1. Oktober, der römischen Tageszeitung „La Repubblica“. Der fast neunzigjährige Scalfari folgte einer persönlichen Einladung des Papstes. Erst kürzlich wurde ein Briefwechsel, in dem sich Papst Franziskus wichtigen Fragen zum Thema Glauben und Nichtglauben stellt, publiziert. Das Interview knüpft an diesen Briefwechsel an, der der italienische Öffentlichkeit für großes Aufsehen gesorgt hat.

Papst Franziskus sagte zu mir: „Die größten Übel, die die Welt in diesen Jahren plagen, sind die Jugendarbeitslosigkeit und die Einsamkeit, der man die Alten überlässt. Die alten Menschen brauchen Fürsorge und Gesellschaft; die Jugend braucht Arbeit und Hoffnung; doch sie haben weder das eine noch das andere und suchen deshalb noch nicht einmal mehr danach. Sie werden von der Gegenwart erdrückt. Sagen Sie mir: Kann man so leben, von der Gegenwart erdrückt? Ohne Erinnerung an das Vergangene und ohne den Wunsch, sich für die Zukunft etwas aufzubauen, eine Familie etwa? Kann man so weitermachen? Das ist aus meiner Sicht das dringendste Problem, mit der die Kirche konfrontiert ist.“

Eure Heiligkeit, sage ich ihm, das ist vor allem ein politisches und ökonomisches Problem, es betrifft die Staaten, die Regierungen, die Gewerkschaften.

Gewiss, Sie haben Recht, aber es berührt auch die Kirche, sogar insbesondere die Kirche, weil diese Situation nämlich nicht nur die Körper verletzt, sondern auch die Seelen. Die Kirche muss sich sowohl für die Seelen als auch die Körper verantwortlich fühlen.

Eure Heiligkeit, Sie sagen, dass die Kirche sich verantwortlich fühlen soll. Darf ich daraus schließen, dass die Kirche sich dieses Problems nicht bewusst ist und Sie sie in diese Richtung anspornen?

„Im Großen und Ganzen gibt es dieses Bewusstsein, aber dennoch nicht in ausreichendem Maß. Ich wünsche mir, dass es größer ist. Aber das ist nicht das einzige Problem, das wir vor uns haben, jedoch ist es das dringlichste und das dramatischste.“

Die Begegnung mit Papst Franziskus ereignete sich vergangenen Dienstag in seiner Residenz Santa Marta, in einem kleinen schmucklosen Zimmer, ein Tisch und fünf oder sechs Stühle, ein Bild an der Wand. Ihm ging ein Telefonat voraus, das ich nie vergessen werde, solange ich lebe. Es war zwei Uhr nachmittags. Mein Telefon klingelte, und die aufgeregte Stimme meiner Sekretärin sagte zu mir: „Ich habe den Papst in der Leitung, ich übergebe ihn Ihnen unverzüglich.“

Ich bin verblüfft, während ich die Stimme Seiner Heiligkeit am anderen Ende der Leitung höre: „Guten Tag, hier ist Papst Franziskus“. „Guten Tag, Heiligkeit“, antworte ich, „ich bin verblüfft, ich erwartete nicht, dass Sie mich anrufen würden.“ „Warum verblüfft? Sie haben mir einen Brief geschrieben, in dem Sie darum baten mich persönlich kennenzulernen. Ich hatte denselben Wunsch, deswegen rufe ich an, um einen Termin auszumachen. Lassen Sie mich einen Blick in meinem Kalender werfen. Mittwoch kann ich nicht, Montag auch nicht, wäre es Ihnen Dienstag recht?“

Ich antworte: „Ausgezeichnet.“

„Der Tagesplan ist etwas unangenehm; um 15 Uhr, ist es Ihnen recht? Sonst ändern wir den Tag.“ „Heiligkeit, die Uhrzeit ist vollkommen in Ordnung.“ „Also ausgemacht: Dienstag dem 24. um 15 Uhr. In Sankt Martha. Sie müssen über die Porta del Sant’Uffizio hineinkommen.“

Ich weiß nicht, wie ich das Telefonat schließen soll und lasse mich gehen, indem ich sage: „Kann ich Sie per Telefon umarmen?“ „Natürlich, auch ich umarme Sie. Das werden wir dann auch wirklich tun, wenn wir uns sehen. Auf Wiedersehen.“

Nun bin ich hier. Der Papst kommt hinein und gibt mir die Hand, wir setzen uns. Der Papst lächelt und sagt: „Einer meiner Mitarbeiter, der Sie kennt, hat mir erzählt, dass Sie versuchen werden, mich zu bekehren.“

Er scherzt. Ich antworte. **„Auch meine Freunde glauben, dass Sie mich bekehren wollen.“**

Er lächelt noch und antwortet: „Proselytismus ist eine Riesendummheit, er hat gar keinen Sinn. Man muss sich kennenlernen, sich zuhören und das Wissen um die Welt um uns vermehren. Mir passiert, dass ich nach einer Begegnung den Wunsch verspüre, diese zu wiederholen, weil neue Ideen entstehen und man neue Bedürfnisse entdeckt. Das ist wichtig: sich kennenlernen, sich gegenseitig zuhören, seinen Gedankenhorizont erweitern. Die Welt ist durchzogen von Wegen, die uns voneinander entfernen oder die uns näher zusammenbringen, aber das Entscheidende ist, dass sie uns zum Guten hinführen.“

Heiligkeit, existiert eine Sicht des einzigen Guten? Und wer legt diese fest?

„Jeder von uns hat eine eigene Sicht des Guten und auch des Bösen. Wir müssen den anderen dazu anregen, sich auf das zu zubewegen, was er für das Gute hält.“

Das haben Sie, Eure Heiligkeit, bereits in den Brief an mich geschrieben. Das Gewissen ist autonom, haben Sie gesagt, jeder muss seinem eigenen Gewissen gehorchen. Ich glaube, das sind die mutigsten Aussprüche, die von einem Papst gemacht wurden.

„Und hier wiederhole ich sie. Jeder hat eine eigene Vorstellung von Gut und Böse und muss wählen, dem Guten zu folgen und das Böse zu bekämpfen, so wie er sie wahrnimmt. Das würde schon genügen, um die Welt zu verbessern.“

Die Kirche tut das?

„Ja, unsere Missionen haben diesen Zweck: die materiellen und geistigen und immateriellen Bedürfnisse der Menschen ausfindig zu machen und diese, so gut wir können, zu stillen. Wissen Sie, was ‚agape‘ bedeutet?“

Ja, das weiß ich .

Es ist die Liebe zu den anderen, die unser Herr gepredigt hat. Das ist kein Proselytismus, sondern Liebe. Liebe zum Nächsten, eine Hefe, die auch dem Gemeinwohl dient.“

Liebe den Nächsten so wie dich selbst.

„Ganz genau. So ist es.“

Jesus sagte in seiner Predigt, dass Agape, die Nächstenliebe, der einzige Weg sei, Gott zu lieben. Verbessern Sie mich, wenn ich mich irre.

„Sie irren nicht. Der Sohn Gottes ist Mensch geworden, um in den Seelen der Menschen das Empfinden der Brüderlichkeit zu wecken. Alle sind Brüder und alle Kinder Gottes. Abba, wie er den Vater nannte. Ich bahne euch den Weg, sagte er. Folgt mir, und ihr werdet den Vater finden und werdet alle seine Kinder sein. Agape, die Liebe, die jeder von uns für die anderen empfindet, von dem Nächsten bis zu dem Fernsten, ist genau die einzige Art, die uns Jesus gezeigt hat, um den Weg des Heils und der Seligpreisungen zu finden.“

Jedoch ist die Forderung Jesu, wir erinnerten vorhin daran, dass die Liebe zum Nächsten gleich ist der Liebe, die wir für uns selbst haben. Das heißt also, dass das, was viele Narzissmus nennen, als göltig anerkannt wird, als positiv, in demselben Maß wie die zum Nächsten. Wir haben lange über diesen Aspekt diskutiert.

„Mir gefällt der Begriff „Narzissmus“ nicht, er zeigt eine übertriebene Selbstliebe und ist daher nicht gut, er kann schweren Schaden anrichten, nicht nur der eigenen Seele, sondern auch dem Verhältnis zu anderen Menschen, der Gesellschaft, in der er lebt. Das eigentliche Problem ist, dass die Menschen, die von Narzissmus befallen sind, was in Wirklichkeit eine Art geistige Störung ist, Macht besitzen. Häufig sind Führungspersonen narzisstisch.“

Auch viele Oberhäupter der Kirchen sind es gewesen.

„Wissen Sie, wie ich darüber denke? Die Oberhäupter der Kirche waren oft narzisstisch, von Schmeichlern umgeben und von ihren Höflingen zum Üblen angestachelt. Der Hof ist die Lepra des Papsttums.“

Die Lepra des Papsttums, so haben Sie es gesagt. Aber was ist der Hof? Spielen Sie auf die Kurie an?

„Nein, an der Kurie gibt es manchmal Höflinge, aber insgesamt ist die Kurie etwas anderes. Sie ist, was man im Heer Intendanz nennt, sie verwaltet die Dienste, die der Heilige Stuhl braucht. Aber sie hat einen Nachteil: Sie ist auf den Vatikan zentriert. Sie sieht und pflegt die Interessen des Vatikans, die immer noch zu großen Teilen weltliche Interessen sind. Diese auf den Vatikan zentrierte Sicht vernachlässigt die Welt, die uns umgibt. Ich teile diese Sicht nicht, und ich werde alles tun, um sie zu ändern. Die Kirche ist – oder sie sollte es wieder sein – eine Gemeinschaft des Volkes Gottes, in der Priester, Pfarrer, Bischöfe als Seelsorger im Dienst am Volk Gottes stehen. Das ist die Kirche; nicht zufällig ist das ein anderes Wort als „Heiliger Stuhl“. Dieser hat eine wichtige Funktion, steht aber im Dienst der Kirche. Ich hätte nie vollen Glauben an Gott und an seinen Sohn haben können, wenn ich nicht in der Kirche aufgewachsen wäre, und ich hatte in Argentinien das Glück, mich in einer Gemeinschaft zu befinden, ohne die ich nicht zum Bewusstsein meiner selbst und meines Glaubens gefunden hätte.“

Haben Sie Ihre Berufung seit jungen Jahren gespürt?

„Nein, ich war nicht so jung. Ich hätte nach Ansicht meiner Familie einem anderen Beruf nachgehen sollen, ich hätte arbeiten, Geld verdienen sollen. Ich ging zur Universität. Ich hatte auch eine Lehrerin, für die ich Respekt und Freundschaft empfand, sie war eine glühende Kommunistin. Oft las sie mir Texte der Kommunistischen Partei vor oder gab sie mir zum Lesen. So habe ich auch die sehr materialistische Auffassung kennengelernt. Ich erinnere

mich, dass sie mir auch ein Kommuniqué der amerikanischen Kommunisten zur Verteidigung der zum Tode verurteilten Eheleute Rosenberg aushändigte. Die Frau, von der ich sprach, wurde später während der damaligen Diktatur in Argentinien verhaftet, gefoltert und umgebracht.“

Der Kommunismus verführte Sie?

„Sein Materialismus hatte keinerlei Wirkung auf mich. Aber diesen durch eine mutige und ehrliche Person kennenzulernen, war nützlich für mich. Ich habe dadurch einige Dinge verstanden, einen Aspekt des Sozialen, den ich später in der Soziallehre der Kirche wiedergefunden habe.“

Die Befreiungstheologie, die Papst Wojtyla exkommuniziert hat, war in Lateinamerika ziemlich verbreitet.

„Ja, viele ihrer Exponenten waren Argentinier.“

Halten Sie es für richtig, dass der Papst sie bekämpft hat?

„Gewiss haben sie aus ihrer Theologie politische Folgerungen gezogen, aber viele von ihnen waren Gläubige und hatten eine hohe Vorstellung von Menschlichkeit.“

Heiligkeit, erlauben Sie mir, dass auch ich etwas über meine Erziehung erzähle? Ich wurde von einer sehr katholischen Mutter erzogen. Mit zwölf Jahren gewann ich sogar einen Katechese-Wettbewerb aus allen Gemeinden in Rom. Das Vikariat verlieh mir den Preis. Ich ging jeden ersten Freitag im Monat zur Beichte, kurz und gut, ich war praktizierender und gläubiger Katholik. Aber alles änderte sich, als ich ins Gymnasium kam. Ich las neben den anderen philosophischen Schriften, die wie durchnahmen, die „Abhandlung über die Methode“ von Descartes. Mich beeindruckte anhaltend der Ausspruch „Ich denke, also bin ich“, der mittlerweile eine Ikone geworden ist. Das Ich wurde auf diese Weise die Grundlage der menschlichen Existenz, der unabhängige Sitz des Gedankens.

„Dennoch hat Descartes nie den Glauben an den transzendenten Gott geleugnet.“

Das ist richtig. Aber er hat das Fundament für eine ganz andere Sicht gelegt, und es kam so, dass ich diesen Weg einschlug und, bekräftigt durch weiter Lektüre, ich schließlich an ein ganz anderes Ufer getragen wurde.

„Sie sind jedoch, soweit ich verstanden habe, ein Nichtgläubender, allerdings nicht antiklerikal.“

Das ist wahr, ich bin nicht antiklerikal, aber ich werde es, wenn ich auf einen Klerikalen stoße.

Er lacht und sagt zu mir: „Das passiert mir auch: Wenn ich einen Klerikalen vor mir habe, werde ich auf einen Schlag antiklerikal. Klerikalismus sollte eigentlich nichts mit dem Christentum zu tun haben. Der heilige Paulus, der als Erster zu den Heiden und den Gläubenden anderer Religionen gesprochen hat, hat uns das als Erster gelehrt.“

Darf ich Sie fragen, Heiligkeit, welche die Heiligen sind, die Ihrer Seele am engsten verwandt sind und anhand deren sich Ihre religiöse Erfahrung ausgeformt hat?

„Der heilige Paulus hat die Grundsteine unserer Religion und unseres Credo gelegt. Man kann ohne den heiligen Paulus kein bewusster Christ sein. Er übersetzte die Predigt Christi in eine Lehrstruktur, die, wenn auch von einer großen Zahl von Denkern, Theologen, Seelsorgern weitergeführt, 2.000 Jahren überstanden hat und immer noch übersteht. Und dann Augustinus, Benedikt und Thomas von Aquin und Ignatius. Und natürlich Franziskus. Soll ich Ihnen erklären warum?

Franziskus – es sei mir hier erlaubt den Papst so zu nennen, denn er selbst ist es, der mich dazu animiert mit seiner Art zu lächeln, mit seinen Ausrufen der Überraschung oder der Zustimmung — Er blickt mich wie aufmunternd an, auch die für ein Kirchenoberhaupt heikelsten und peinlichsten Fragen zu stellen. Also frage ich ihn:

Von Paulus haben Sie die Bedeutung und seiner Rolle, die er spielte, hervorgehoben. Aber ich würde gerne wissen, welche unter den Heiligen, die Sie aufgezählt haben, Ihrer Seele am nächsten verwandt sind?

„Sie fragen mich um eine Rangliste, aber Ranglisten kann man nur im Sport oder Vergleichbaren aufstellen. Ich könnte Ihnen die Namen der besten Fußballspieler Argentiniens nennen. Aber die Heiligen...“

Man sagt: Über ernste Dinge scherzt man nicht. Kennen Sie das Sprichwort?

„Durchaus. Dennoch will ich Ihrer Frage nicht ausweichen, weil Sie mich auch nicht nach einer Rangliste der Heiligen in kultureller und religiöser Hinsicht gefragt haben, sondern nach dem, der mir am ehesten seelenverwandt ist. Also antworte ich Ihnen: Augustinus und Franziskus.“

Nicht Ignatius, dessen Orden Sie angehören?

Ignatius ist verständlicherweise der, den ich besser als die anderen kenne. Er gründete unseren Orden. Ich erinnere Sie daran, dass aus diesem Orden auch Carlo Maria Martini kam, der mir und auch Ihnen sehr ans Herz gewachsen war. Die Jesuiten waren und sind immer noch die Hefe – nicht die einzige jedoch vielleicht die wirksamste – des Katholischen: Kultur, Lehre, missionarisches Zeugnis, Treue zum Papst. Aber Ignatius, der die Gesellschaft der Jesuiten gründete, war auch ein Reformator und ein Mystiker. Vor allem ein Mystiker.“

Glauben Sie, dass die Mystiker wichtig für die Kirche waren?

„Sie waren wesentlich. Eine Religion ohne Mystiker ist eine Philosophie.“

Haben Sie eine Berufung zum Mystiker?

Was meinen Sie?

Mir scheint eher nicht.

„Wahrscheinlich haben Sie Recht. Ich liebe die Mystiker; auch Franziskus war es, in vielen Aspekten seines Lebens. Aber ich glaube nicht diese Berufung zu haben, außerdem müsste

man den tieferen Sinn dieses Begriffs ergründen. Der Mystiker kann sich vom Handeln, den Tatsachen, den Zielen und sogar der Hirtenmission freimachen und sich erheben, bis er die Vereinigung mit den Seligen gelangt. Kurze Momente, die jedoch das ganze Leben erfüllen.“

Ist Ihnen das jemals widerfahren?

„Selten. Zum Beispiel als mich das Konklave zum Papst wählte. Vor der Annahme der Wahl bat ich darum, mich für ein paar Minuten in das Zimmer neben dem mit dem Balkon zurückziehen zu dürfen. Mein Kopf war vollkommen leer, und eine große Furcht hatte mich übermannt. Um sie vorbeigehen zu lassen und mich zu entspannen, habe ich die Augen geschlossen, und jeder Gedanke verschwand – auch der, die Last abzulehnen, wie es übrigens die liturgische Prozedur erlaubt. Ich schloss die Augen, und alle Furcht oder Emotionalität war verschwunden. Auf einmal erfüllte mich ein großes Licht – das dauerte nur einen Moment, aber der kam mir sehr lang vor. Dann verlösch das Licht, ich erhob mich und ging in das Zimmer, wo die Kardinäle auf mich warteten und der Tisch, auf dem das Annahmedokument lag. Ich unterschrieb, der Kardinalkämmerer zeichnete gegen, und dann folgte auf dem Balkon das ‚Habemus Papam‘.“

Wir schwiegen eine Weile, dann sagte ich:

Wir sprachen von den Heiligen, die Sie Ihrer Seele am nächsten fühlen. Wir sind bei Augustinus stehen geblieben. Wollen Sie mir erzählen, warum Sie sich ihm besonders verbunden fühlen?

„Auch mein Vorgänger hat Augustinus als Bezugspunkt. Dieser Heilige hat viel in seinem Leben durchgemacht und hat seine Lehransicht mehrmals geändert. Er hatte auch sehr harte Worte gegen die Juden gefällt, die ich nie geteilt habe. Er verfasste viele Bücher und das, welches mir am stärksten seine intellektuelle und spirituelle Intimität enthüllt, sind seine ‚Bekenntnisse‘. Sie enthalten auch einige mystische Enthüllungen, doch ist er keineswegs, wie viele behaupten, der Fortführer von Paulus. Im Gegenteil, er sah die Kirche und den Glauben völlig anders als Paulus. Vielleicht auch deswegen, weil 400 Jahre zwischen dem einen und dem anderen verstrichen waren.“

Was ist der Unterschied, Heiligkeit?

Für mich besteht dieser in zwei wesentlichen Aspekten. Augustinus fühlt sich ohnmächtig gegenüber der Unermesslichkeit Gottes und den Aufgaben, die ein Christ und Bischof erfüllen sollte. Und doch war er keineswegs hilflos, aber seine Seele fühlte sich immer so und unterhalb dessen, was sie hätte leisten können und sollen. Und dann die von Gott geschenkte Gnade als Grundelement des Glaubens. Des Lebens. Des Lebenssinns. Wer nicht von der Gnade berührt wird, kann eine Person ohne Fehl und Angst sein, wie man so sagt, aber er wird nie wie eine Person sein, die die Gnade berührt hat. Das ist die Intuition von Augustinus.“

Fühlen Sie sich von der Gnade berührt?

„So etwas kann keiner wissen. Die Gnade gehört nicht zum Bewusstsein, sie ist das Lichtquantum, das wir in der Seele haben, nicht im Wissen oder im Verstand. Auch Sie könnten ganz ohne Ihr Wissen von der Gnade berührt sein.“

Ohne Glauben? Als Nichtglaubender?

„Die Gnade betrifft die Seele.“

Ich glaube nicht an die Seele.

„Sie glauben nicht daran, aber Sie haben eine.“

Heiligkeit, Sie hatten doch gesagt, Sie wollten mich nicht bekehren, und ich glaube, es würde Ihnen auch nicht gelingen!

„Das kann man nicht wissen, aber ich habe jedenfalls keine Absicht dazu.“

Und Franz von Assisi?

„Er ist einer der Größten, weil er alles zugleich ist. Ein Mann der Tat, er gründet einen Orden und gibt ihm Regeln, er zieht umher und ist Missionar, er ist Dichter und Prophet, er ist Mystiker, er hat an sich selbst das Böse erlebt und er hat es überwunden, er liebt die Natur, die Tiere, die Grashalme auf der Wiese und die Vögel, die am Himmel fliegen, aber vor allem liebt er die Menschen, die Kinder, die Alten, die Frauen. Er ist das leuchtendste Beispiel dieser Agape, von der wir zuvor sprachen.“

Sie haben recht, Heiligkeit, die Beschreibung ist perfekt. Aber warum hat keiner Ihrer Vorgänger jemals diesen Namen gewählt? Und auch nach Ihnen niemand anderes wählen wird, so meine Meinung?

„Das wissen wir nicht, spekulieren wir nicht über die Zukunft. Es ist wahr, niemand vor mir hat ihn gewählt. Hier kommen wir zum Problem aller Probleme. Möchten Sie etwas trinken?“

Danke, vielleicht ein Glas Wasser.

Er erhebt sich, öffnet die Tür und bittet einen Mitarbeiter am Eingang, uns zwei Gläser Wasser zu bringen. Er fragt mich, ob ich einen Kaffee möchte, ich verneine. Das Wasser wird gebracht. Am Ende unserer Konversation wird mein Glas leer sein, aber seines ist unberührt geblieben. Er räuspert sich und beginnt.

„Franziskus wollte einen Bettelorden und auch einen Wanderorden. Missionare auf der Suche nach Begegnungen, bereit zuzuhören, Gespräche zu führen, zu helfen, Glaube und Liebe zu verbreiten. Vor allem Liebe. Er träumte von einer armen Kirche, die sich um die anderen kümmern würde, ohne an sich selbst zu denken. Seither sind 800 Jahre vergangen, und die Zeiten haben sich sehr geändert, aber das Ideal einer missionarischen und armen Kirche bleibt mehr als gültig. Dies ist ja die Kirche, die Jesus und seine Jünger gepredigt haben.“

Ihr Christen seit jetzt eine Minderheit. Selbst in Italien, das als Garten des Papstes bezeichnet wird, liegen die praktizierenden Katholiken laut einiger Umfragen zwischen 8 und 15 Prozent. Die Katholiken, die sich selbst als solche bezeichnen, es aber in Wirklichkeit kaum sind, belaufen sich auf 20 Prozent. Auf der Welt gibt es eine Milliarde Katholiken, und zusammen mit den anderen christlichen Kirchen liegt die Zahl bei über eineinhalb Milliarden. Aber auf dem Planeten leben 6 bis 7 Milliarden Menschen. Ihr seid zweifellos viele, insbesondere in Afrika und Lateinamerika, dennoch eine Minderheit.“

„Das sind wir immer gewesen, aber das ist nicht das heutige Thema. Persönlich denke ich, dass es sogar eine Stärke ist, eine Minderheit zu sein. Wir sollen ja die Hefe des Lebens und der Liebe sein, und Hefe ist eine viel, viel kleinere Menge als die Masse der Früchte, Blumen und Bäume, die aus diesem Brot entstehen. Unser Ziel ist nicht der Proselytismus, sondern das Hören auf die Bedürfnisse, die Wünsche, die Enttäuschungen, die Verzweiflung, die Hoffnung. Wir müssen den jungen Leuten Hoffnung wiedergeben, den Alten helfen, die Zukunft aufschließen, die Liebe verbreiten. Arm unter den Armen. Wir müssen die Ausgeschlossenen aufnehmen und den Frieden predigen. Das Zweite Vatikanische Konzil, zu dem Johannes XXIII. und Paul VI. inspiriert haben, beschloss damals, der Zukunft mit einem modernen Geist ins Gesicht zu sehen und sich für die moderne Kultur zu öffnen. Die Konzilsväter wussten, dass Öffnung zur modernen Kultur religiöse Ökumene bedeutete und Dialog mit den Nichtglaubenden. Seitdem ist sehr wenig in diese Richtung getan worden. Ich habe die Demut und den Ehrgeiz, es tun zu wollen.“

Auch weil – erlauben Sie mir dies hinzuzufügen – die moderne Gesellschaft auf dem gesamten Planeten einen Moment der tiefen Krise durchläuft, und nicht nur eine wirtschaftliche, sondern eine soziale und spirituelle Krise. Sie sprachen eingangs von einer Generation, die von der Gegenwart niedergedrückt wird. Auch wir Nichtglaubende spüren dieses fast anthropologische Leiden. Aus diesem Grund möchten wir mit den Gläubigen oder ihren besten Vertretern in Dialog treten.

„Ich weiß nicht, ob ich der beste Vertreter bin. Aber die Vorsehung hat mich an die Führungsspitze der Kirche und des Bistum Petri gesetzt. Ich werde alles geben, um das Mandat, das mir anvertraut wurde, zu erfüllen.“

Wie Sie uns in Erinnerung gerufen haben, hat Jesus gesagt: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst. Ist das Ihrer Meinung nach geschehen?

„Leider nein. Der Egoismus hat sich vergrößert, und die Liebe zu den anderen ist weniger geworden.“

Das ist also das Ziel, das uns verbindet: wenigstens die Intensität dieser zwei verschiedenen Arten von Liebe einander anzugleichen. **Ist Ihre Kirche bereit und gerüstet, diese Aufgabe auszuführen?**

„Was glauben Sie?“

Ich glaube, dass die Liebe zur weltlichen Macht noch sehr stark in den vatikanischen Mauern und der institutionellen Struktur der gesamten Kirche vorhanden ist. Ich glaube, dass die Institution über der armen und missionarischen Kirche, die Sie wünschen, dominiert.

„Tatsächlich verhalten sich die Dinge so, und in dieser Angelegenheit gibt es keine Wunder. Ich erinnere Sie, dass auch Franz von Assisi zu seiner Zeit lange mit der römischen Hierarchie und dem Papst verhandeln musste, um die Regeln seines Ordens anerkennen zu lassen. Am Ende erhielt er die Autorisation, allerdings mit tiefgreifenden Änderungen und Kompromissen.“

Werden Sie demselben Weg folgen?

„Ich bin natürlich nicht Franz von Assisi, und ich habe weder seine Kraft noch seine Heiligkeit. Aber ich bin der Bischof von Rom und der Papst der katholischen Welt. Als erstes habe ich entschieden, eine Gruppe von acht Kardinälen zu ernennen, die meinen Rat bilden sollen. Keine Höflinge, sondern weise Personen, die von denselben Empfindungen bewegt sind wie ich. Das ist der Anfang dieser Kirche mit einer nicht nur vertikalen, sondern auch horizontalen Organisation. Wenn Kardinal Martini davon sprach, dann setzte er den Akzent auf die Konzilien und Synoden, wobei er genau wusste, wie lang und schwierig die Straße in dieser Richtung zu begehen ist. Mit Klugheit, aber auch Festigkeit und Zähigkeit.“

Und die Politik?

„Warum fragen Sie mich danach? Ich habe schon gesagt, dass sich die Kirche nicht mit Politik beschäftigt.“

Aber Sie haben doch erst vor ein paar Tagen einen Appell an die Katholiken gerichtet, sich politisch wie gesellschaftlich zu betätigen.

„Ich habe mich nur an die Katholiken gewandt, sondern an alle Menschen guten Willens. Ich habe gesagt, dass die Politik die erste Bürgerspflicht ist und ein eigenes Aktionsfeld hat, das nicht das der Religion ist. Die politischen Institutionen sind weltlich per Definition und operieren in eigenständigen Bereichen. Das haben all meine Vorgänger betont, wenigstens seit vielen Jahren, wenn auch vielleicht mit unterschiedlichem Akzent. Ich glaube, dass die in der Politik engagierten Katholiken in sich die Werte der Religion haben, aber auch ihr reifes Gewissen und die Kompetenz zum Umsetzen. Die Kirche wird nie über die Aufgabe hinausgehen, ihre Werte auszudrücken und zu verbreiten, jedenfalls solange ich hier sein werde.“

Aber die Kirche war nicht immer so.

„So ist sie fast nie gewesen. Sehr häufig war die Kirche als Institution dominiert von weltlichen Interessen, und viele Mitglieder und hohe Vertreter der katholischen Kirche haben immer noch diese Einstellung. Aber jetzt erlauben Sie mir jetzt mal, Ihnen eine Frage zu stellen: Sie, als Laie und Nicht-an-Gott-Glaubender, an was glauben Sie? Sie sind ein Schriftsteller und ein Mann des Denkens. Sie werden also an etwas glauben, es wird ein vorrangiger Wert sein. Antworten Sie mir nicht mit Worten wie Ehrlichkeit, Forschung, die Sorge um das Gemeinwohl, alle wichtigen Prinzipien und Werte, aber das ist nicht das, was ich wissen will. Ich frage Sie, was Sie über das Wesen der Welt, ja des Universums denken. Sie werden sich sicherlich, wie alle, gefragt haben, woher wir kommen, wohin wir gehen. Selbst ein Kind stellt sich diese Fragen. Und Sie?“

Ich danke Ihnen für diese Frage. Die Antwort lautet so: Ich glaube an das Sein, d.h., an jenen Stoff, der die Formen und Wesen hervorbringt.

„Und ich glaube an Gott. Nicht an einen katholischen Gott, es gibt keinen katholischen Gott, es gibt Gott. Ich glaube auch an Jesus Christus, seine Menschwerdung. Jesus ist mein Lehrer und mein Hirte, aber, Gott, der Vater, Abba, ist das Licht und der Schöpfer. Dies ist mein Sein. Haben Sie den Eindruck, dass eine große Distanz zwischen uns besteht?“

Wir sind in unserem Denken fern voneinander, doch wir ähneln einander als Menschen, die unbewusst von ihren Instinkten belebt sind, die sich in Trieb, Gefühl, Wille, Gedanke und Vernunft verwandeln. Darin sind wir einander ähnlich.

„Aber wie möchten Sie das definieren, was Sie als das Sein bezeichnen?“

Das Sein ist stoffliche Energie. Es handelt sich um chaotische Energie, aber unzerstörbar und in ewigem Chaos. Wenn diese Energie den Explosionspunkt erreicht, strömen aus ihr die Formen. Diese Formen haben ihre eigenen Gesetze, ihre eigenen Magnetfelder, ihre eigenen chemischen Elemente, die sich zufällig verbinden, sich entwickeln und letzten Endes verlöschen, doch ihre Energie wird dabei nicht zerstört. Möglicherweise ist der Mensch das einzige denkfähige Tier, zumindest auf unserem Planeten und in unserem Sonnensystem. Ich sprach vom Belebensein des Menschen mit Instinkten und Wünschen, aber ich füge hinzu, dass er in seinem Inneren auch eine Resonanz enthält, ein Echo, eine Berufung zum Chaos.

„Gut. Ich wollte Sie nicht um ein Kompendium Ihrer Philosophie bitten, und was Sie mir gesagt haben, genügt mir. Aus meiner Perspektive erkenne ich Gott als das Licht an, das die Dunkelheit erleuchtet, aber nicht auflöst, und in jedem von uns gibt es einen Funken dieses göttlichen Lichtes. Ich erinnere mich daran, in meinem Brief an Sie erwähnt zu haben, dass auch unsere Spezies enden wird, doch das Licht Gottes wird niemals enden, das dann in alle Seelen dringen und alles in allem sein wird.“

Ja, ich erinnere mich gut daran. Sie schrieben: „Alles Licht wird in allen Seelen sein.“ Dies evoziert, wenn ich das sagen darf, eher die Vorstellung von Immanenz als Transzendenz.

„Die Transzendenz bleibt bestehen, denn dieses Licht, das alles in allem ist, transzendiert das Universum und die in dieser Phase dort vorhandenen Spezies. Lassen Sie uns jedoch in die Gegenwart zurückkehren. Wir sind in unserem Dialog einen Schritt nach vorne gegangen und haben festgestellt, dass in unserer Gesellschaft und in unserer Welt der Egoismus in viel höherem Maße gestiegen ist als die Liebe zu den anderen. Die Menschen guten Willens müssen sich daher nach ihren Kräften und nach ihrem Können für ein Wachstum der Liebe zu den anderen einsetzen, bis diese der Eigenliebe ebenbürtig ist und diese vielleicht sogar übersteigt.“

Hier ist auch die Politik hinzuzuziehen.

„Selbstverständlich. Ich persönlich denke, dass der so genannte ungezügelte Liberalismus nichts anderes vollbringt, als die Stärkeren stärker und die Schwächeren schwächer zu machen und die Ausgeschlossenen noch ausgeschlossener. Wir brauchen viel Freiheit, keine Diskriminierung, keine Demagogie, sondern viel Liebe. Wir brauchen Verhaltensregeln und, wenn nötig, direkte Interventionen des Staates für eine Korrektur der unerträglichsten Ungleichheiten.“

Seine Heiligkeit, Sie sind bestimmt ein von der Gnade berührter großer Mensch großen Glaubens und beseelt vom Willen, wieder eine pastorale, missionarische, erneuerte und nicht nach weltlicher Macht strebende Kirche zu schaffen. Doch nach Ihren Worten und meiner Einschätzung zufolge werden Sie ein revolutionärer Papst sein. Sie sind zur Hälfte Jesuit und zur Hälfte ein Mann des hl. Franziskus. Dabei handelt es sich um eine vielleicht nie dagewesene Verbindung. Außerdem gefallen Ihnen der Roman „I promessi

sposi“ von Manzoni, die Werke Hölderlins, Leopardis und vor allem von Dostojewskis sowie die Filme „La strada“ und „Prova d’orchestra“ von Fellini, „Roma città aperta“ von Rossellini und auch jene von Aldo Fabrizi.

„Diese gefallen mir, weil ich sie als Kind mit meinen Eltern gesehen habe.“

Gut. Darf ich Ihnen zwei kürzlich herausgebrachte Filme empfehlen? „Viva la libertà“ und den Film über Fellini von Ettore Scola. Sie werden sie bestimmt gut finden.

Über die Macht sage ich Ihnen folgendes: Wissen Sie, dass ich mit 20 Jahren eineinhalb Monate lang geistliche Exerzitien bei den Jesuiten absolviert habe? In Rom befanden sich die Nazis, und ich hatte dem Einrückungsbefehl nicht Folge geleistet. Darauf stand die Todesstrafe. Die Jesuiten nahmen uns unter der Bedingung auf, dass wir während der gesamten Dauer unseres Verstecks in ihrem Hause geistliche Übungen praktizierten. Und so geschah es.

„Aber ist es denn möglich, eineinhalb Monaten geistlicher Übungen zu widerstehen“, frage er mich erstaunt und erheitert. Ich werde ihm beim nächsten Mal die Fortsetzung erzählen. Wir umarmen uns, steigen die kurze Treppe hinauf, die uns vom Haupteingang trennt. Ich bitte den Papst darum, mich nicht zu begleiten, doch er schließt das mit einer Geste aus. „Wir werden auch über die Rolle der Frauen in der Kirche sprechen. Ich erinnere Sie daran, dass die Kirche weiblich ist.“

Wenn Sie möchten, werden wir uns auch über Pascal unterhalten. Ich würde gerne wissen, was Sie von dieser großen Seele halten.

„Überbringen Sie allen Familienmitgliedern meinen Segen, und bitten Sie sie darum, für mich zu beten. Denken Sie an mich, denken Sie oft an mich.“

Wir reichen uns die Hände, und er verharrt mit den beiden zum Zeichen des Segens erhobenen Fingern. Ich verabschiede mich vom Fenster aus von ihm. Das ist Papst Franziskus. Wenn die Kirche so werden wird, wie er sie denkt und will, wird sich eine Epoche ändern.